

# SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 1 Mk. 25 Pfg. (Einsendeblatt  
25 Pfg.) Post-Vergütungskalender: 5. Nachtrag Nr. 6490a.

Illustrierte Wochenschrift

Inhalt: Die Koffer, Monpareille-Belle  
1 Mk. 50 Pfg.

(Alle Rechte vorbehalten)

## Eine Befehlung



## Eine Bekehrung

Herr Gottfried Baumann aus Halberstadt hatte sich als ziemlich wohlhabender Mann vom Geschäft zurückgezogen und war mit seiner Frau und seinen zwölfjährigen Söhnen nach Berlin übergesiedelt. Nicht weit von dem Gymnasium, das Willy besuchte, hatten sie die erste Etage eines guten Mietshauses bezogen. Das schon altliche Gepaar begann sich bereits in die neuen Verhältnisse einzugewöhnen. Da wurden sie eines Tages durch einen empfindlichen Sturm aus ihrem gewohnten Nachmittagsschläfchen aufgeschreckt. In der zweiten Etage wurde auf dem Fußboden gekloppt, getragt, geschoben, ein betäubendes Hämmern, als ob man da einen Cancan in Holzschuhen tanzte, dazwischen wilde Luchser und Kriegesgeschrei. Herr Baumann rief das Dienstmädchen und fragte, ob sie wüßte, was da oben los wäre. „Ach ja, das ist die Tängel-Tanzel-Tänzerin“, war die Antwort. „Die wa—as?“ stammelte Herr Baumann entsetzt. „Nun ja“, jagte Marie, „die Dame, die im Varieté-Theater auftritt. Sehr feine, junge Dame, hat mir ihr Mädchen gesagt. Die wird jetzt wohl ihre Nationaltänze einüben.“

„W“, machte Frau Baumann, „eine solch gemeine Person!“

Von da an ging jeden Mittag der Höllepfedel da oben los. Herr und Frau Baumann wollten lieber ihr Nachmittagsschläfchen entbehren als eine so ordinäre Person um Nabe bitten. Ihre Seierfeier war dahin, verübt und stumm erwarteten sie jeden Tag den Augenblick, wo das Entsehlische über ihren Köpfen wieder begann. Sie magerten sichtlich ab. Der feine Willy sah dieses Gend mit an und beschloß, seine guten Eltern von diesem Alp zu befreien. Er wollte sich ein Herz fassen und jene fürchterliche Person fußfällig bitten, seine lieben alten Eltern nicht frühzeitig ins Grab zu bringen.

Eines Tages war der Vorn über ihnen einfach infernalisch. Ein Vorn, Vorn, Vorn, daß die Decke durchzubrechen drohte und deutlich hörte man wildes, angestelltes Lachen.

„Jetzt wird es mir aber doch zu bunn!“ rief Herr Baumann. „Jetzt geht ich hinaus und mache der Sache ein Ende.“ Sehr aufgeregt sprang er über die Treppe in den zweiten Stock hinauf. Die Thür stand offen und er konnte bis in das Wohnzimmer hineinsehen. Er ging weiter und da bot sich ihm ein Anblick, der sein väterliches Herz erbeben ließ: Willy hockte mit den Beinen in der Luft auf den Händen im Zimmer herum und verhierte seiner schönen Zuschauerin atemlos, es sei ganz leicht, sie solle es nur „mal“ versuchen. Die hatte sich hilflos vor Waden auf die Chaite-longue geworfen. Während eines besonders heftigen Hoppers erkannte Willy seinen Vater. Er sprang auf die Füße und gerief schelmisch die Fäustel.

„Da hört denn doch alles auf!“ kochte Herr Baumann. Die junge Dame fuhr in die Höhe, machte eine kleine, tiefe Verbeugung und jagte in fragendem Ton: „Ich glaube, ich habe nicht das Vergnügen —?“ „Ach heiße Baumann“, fiel er ein, „ich wohne eine Etage höher. Ich bin heraufgekommen um Ihnen zu sagen, Ihr ewiger, inamier Spektakel verbittet uns das Leben. Meine Frau ist derselben Meinung. Nicht genug damit, lernen Sie nun auch meinen ungeratenern Sohn an, Ihnen dabei zu helfen. Hüi, ichämen Sie sich!“

Die Tänzerin blinzelte mit den Augen, als ob sie um eine Antwort verlegen sei. Flüchtig warf sie sich in einen Stuhl und brach in Schluchzen aus. Herr Baumann war sehr überrascht und seine Entrüstung ließ bedeutend nach. Er hielt die Weine für edel und kam sich sehr gramlos vor. Und dann war diese Person unlegbar sehr hübsch mit ihrem reichen braunen Haar und ihren großen Kinderaugen. „Ach — ich wollte Sie nicht verletzen“, stotterte er. Mit einem schüchternen Augenwinkeln sagte die Tänzerin weinerlich: „Sehen Sie, ich kann eben keine anderen Tänze als Cancan und dieje ungarischen und schottischen und spanischen Nationaltänze. Ich verdiene mein Brot damit und jeden Tag muß ich mit ihnen, wenn ich abends auftreten will. Ich hatte nie Gelegenheit, die Tänze zu lernen, die die meisten Leute können. Ich mußte lernen, was ich für die Bühne brauchte. Und zu Hause bei meinen Eltern durfte nicht getanzt werden. Mein Vater war sehr streng, wie die Landpöbeler eben sind und —“

„Ach Pastor?“ unterbrach sie Herr Baumann, „davon hatte ich ja keine Ahnung.“

Mit täuschend gepietem Ernst fuhr die Tänzerin fort: „Ich glaube, ich könnte einen solchen, bürgerlichen Tanz ganz gut lernen, wenn mir nur jemand den Schritt zeigen wollte. Walzer zum Beispiel. Ich habe gehört, das ist ein feiner Tanz für Familienbälle und —“ sie mußte wieder ein Schluchzen markieren, um nicht herauszulapeln. „Das meine ich auch“, jagte Herr Baumann, ernst und väterlich, „Sie würden den Walzer viel schöner — hm — vielleicht — hm — anfänglicher finden als dieje anderen Tänze.“

„Ach bin überzeugt davon“, jagte die Tänzerin. „Weider hat man mir nur die Art von Tänzen gelehrt —“ und damit sprang sie gräßlich auf ihre Rechenstippen, wirbelte im Kreis herum und schlenderte ihr Bein zweimal fast bis an den Kronleuchter hinauf. „Zeigen Sie mir doch, wie der Walzer geht, Herr Baumann!“

„Oh, ich glauhe nicht, daß ich ihn noch kann. In meiner Jugend allerdings —“ Dann traf ihn ein feuchter Blick aus den schönen Kinderaugen und da fing er an den Schritt vorzumachen. „Sehen Sie — so“, jagte er und dabei trällerte er die Walzermelodie aus dem „Nuttigen Krieg“ im Takt zu seinen Schritten: 1, 2, 3—1—2—3:

„Oh welche Lust fühlt das Herz in der Brust,

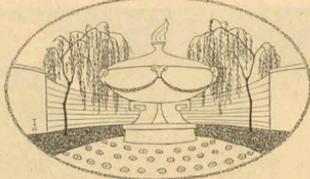
Wenn im Scharten hüßler Maiten man so glühend umbehaust.“

„Entzündend!“ rief die Tänzerin und klopfte in die Hände. „Sie sind sehr unwillig. Ich will den Schritt gleich versuchen.“ Herr Baumann machte den Walzerschritt noch einige Male langsam vor. Er sang die Melodie dazu, dann zählte er wieder: „1, 2, 3, 1, 2, 3.“ Er fühlte sich beglückt, daß er den Walzer bei seinen Jahren noch so gut konnte und daß er ein so geachteter Lehrer sei, denn die Tänzerin lernte den Walzer wunderbar schnell. Neben sie mit ihm Schritt hielt, kam sie immer näher an ihn heran. Es gab sich ganz von selbst, daß er ihre Taille umfaßte, um den Unterricht zu vollenden. Und bald wagten die beiden wie toll im Zimmer auf und ab und brüllten dazu aus vollem Halse: „Oh welche Lust fühlt das Herz in der Brust u.“ In der Leidenschaft des Tanzens vergaßen sie alles um sich her. Gerade fing die Tänzerin an, einige Variationen einzulernen und ihre Füße wieder bis ganz bedächtig nahe an den Kronleuchter hinauszusetzen. Da ging die Thür auf und eine weißliche Stimme freudete:

„Aber Gottfried!“

Es war Frau Baumann. Sie stand starr vor Entsetzen an der Thür. Herr Baumann war so verwirrt, daß er nichts anderes thun konnte als was sein Sohn kurz zuvor gethan hatte: Er ergriff die Fäustel nach der Treppe zu. Die Tänzerin kam in einen Sturm und wälzte sich in triumphiierendem Gelächter.

Jetzt wohnten Baumanns wieder in Halberstadt. Das Klima ist milder dort. A. G.



## Terzinen

Von Jakob Wassermann

### Selbstvergötterung

So heiß dünkt mich jene keusche Rose,  
Voll träumerischen Terzino in die Luft  
Der Junnaacht getaucht, daß ich die bloße

Vernunft vergesse, ganz berauscht von Duft  
In beide Kniee sink', ein Guld anstehend,  
Das erst mein inneres Aug' ins Leben rufst.

So daß ich lach' und wein', in Stolz errotend,  
Vor diesem großen Leid und großen Weibe  
In einer Dichtung leidenschaftlich redend.

Die Rhythmen strömen hin und ich verbeibe,  
Daß sie den Schöpfer selber nun bestücken,  
Und mir wird klar, indeß ich träumend spähe,  
Daß Schmerzen sind, die heilen und beglücken.

### Andere Götter

Wie einer geht, das Eden aufzusuchen,  
Gefoch' ist nach einem Gott, der groß genug ist,  
Daß er nicht schreit nach einem Opferkuchen.

Doch ist es klar, wer frecklich und wer klug ist,  
Der fliehet entsetzt die herrliche Götterung  
Vor neuen Gott, der nimmer Selbstbetrug ist.

Wie düst' ich doch so glühend nach Verbehrung!  
Die her ist ich an das Unbegreif'ne, Große:  
Wie Reinheit und die irdische Lustentbehrung!

Wohl dem, der endlich Ruße fand im Schöße  
Der Enfkamkeit und seine inn're Flamme  
Räselnd vergehen läßt, ohne Karm und Pöse.

Ich bin von jenem vielerleuf'nen Stamme,  
Des Götter sind aus Rot und Feu'r geschmiedet;  
Und alle, alle sterben wir im Schkämme.

O Wurm, der über Gottgebunden brüet!



## Der arme Peppe

Es war am 18. November abends gegen neun Uhr. Unten über das Meer schob sich vom Meer aus ein dunklerer Nebel. Er trock langsam immer weiter auf die schwarze Fläche hinauf, allmählich alles in sein Grau einhüllend. Nur der Kumpel eines Segelboots, aus dem die armen Leute von Dori die Seesampeln gefahren hatten, nach noch mit seinen Speichen wie der Brustkasten eines mächtigen Leutes unheimlich hervor. Ein paar hundert Meter weiter ins Land brante oben am Berg eine Laterne, aber auch sie wurde schon verunkelt und erdrückt von dem herankommenden Nebel. Vor den Himmel hatten sich die schwarze Wälder geschoben, so daß auch nicht ein Stein hindurchblicken konnte. Das Meer schien ein schwarzer, glühender Agrand zu sein, aus dem zwischen ein weißer Schaumtopf auftauchte wie flatterndes, langes Orisierhauf. Dießem Meer schritten unten über das Land in einer Reihe fünf Gestalten entgegen, sie schwebten eigentlich, wie vom Nebel getragen.

Alle fünf hatten sie schon lange gewußt, daß es so kommen würde, d. h. sie hatten gewußt, daß sie am 18. November abends um neun Uhr zu zusammen über das Strandbad zum Meer schreiten würden; und auf das schwarze, die Wetter hatten sie gewußt, ja, sie hatten eigentlich mit Bestimmtheit angenommen, daß es eintreten würde, was bei dieser Jahreszeit ja auch ganz natürlich war.

Es war Peppe mit vier seiner Kameraden. Eigentlich hieß er gar nicht Peppe, sondern Pedro, aber die Leute hatten schon angangen ihn so zu nennen, wie er noch ganz jung war. Wenn sie von ihm sprachen, nannten sie ihn sogar den armen Peppe, aber sie hüteten sich wohl es ihm hören zu lassen, denn er war einmal sehr weitand bar geworden. — Armer Peppe, — das erste Mal hatte ihn so der Polizeimeister vor zehn Jahren genannt, als er dem Schullehrer das Portemonnaie gestohlen und nachher nicht darin war.

Das zweite Mal hatten sie ihn alle so genannt, und seitdem hatte er den Namen behalten. Es geschah, nachdem die Nathashaia geheiratet hatte. Er war zwei Jahre mit ihr verlobt gewesen und trotzdem hatte sie zuletzt nicht ihn, sondern einen wohlhabenden Kaufmann aus der Stadt geheiratet. Am Abend nach der Trauung war er durch die Dorfstraße geschlichen, den ganzen Tag hatte er sich nicht lassen lassen. Die Leute hielten vor ihren Hausthüren und nun hörte er von allen Seiten „Armer Peppe — armer Peppe!“ Sie hatten ihn wohl damit trösten wollen. Er konnte es aber nicht ertragen, ihn hier so laut in den Kopf, ihm so unerbittliche Ton in den Stimmen schrien ihm unerbittlich, es machte ihn fast taubend, und schließlich konnte er es nicht mehr anhalten, er stürzte sich auf den Sohn von Galmier Claren und gerietlich ihn ganz furchterlich, trotzdem dachten es gar nicht, daß er sich so verhalten würde. Sie hatten ihn nicht gelockt hatte, sondern er, der nicht ihm stand. Seitdem hüteten sie sich, es ihm hören zu lassen. Aber er wußte, daß sie ihn so in ihren Gesprächen nannten, und das vererbte ihm viele Trüben — wie ein Fluch erschien ihm dies Wort — er sah daran den Mangel an Achtung und Ehracht vor ihm, das konnte er nicht ertragen. Und seit Jahren wuchs nun diese Art, dieser Fluch in ihm —

Seitdem er die Nathashaia verlor, war er auch ganz anders geworden. Früher hatte er alles geliebt und gearbeitet mit dem Geschäft, es geschähe für sie, nun sie von ihm gegangen, schickte ihm der Jüwel — an sich zu denken hatte er verlernt — So lebte

er denn, nur von Zeit zu Zeit irgenbwo mitsehend, um das nötige Geld zu verdienen.

Diesmal war es aber ganz anders. —

Ein Kaufmann aus der Stadt war neulich zu ihm gekommen und hatte gesagt: „Du, Peppe, ich habe ein gutes Geschäft für dich, in dem du einmal ein paar Hundert Pöleten verdienen kannst. — Ein Herr, dessen Namen ich natürlich nicht nennen darf, hat mich beauftragt, ihm einen großen Ballen Tabak in Soavana zu bestellen und dann hier einzuschmuggeln. Da ich nun aber nicht mehr hier unten wohne, habe ich gedacht, es wäre vielleicht besser, das Geschäft einem anderen zu überlassen, und du bist du mir eingewilligt. — Wenn du es willst, kannst du gut dabei verdienen. Tu mußt drüber den Tabak bestellen, ihn dir abends ans Land rüber lassen und ihn dann in dein Haus schaffen. Mir giebt du Nachdruck und ich lasse ihn abholen — du kannst doch zwei bis dreihundert Pöleten daran verdienen. Willst du?“

„Ich will nicht“, sagte Pedro, „aber ich habe nicht das Geld, den Tabak vorher zu bezahlen.“

„Das macht nichts, du kannst ja dem Händler schreiben, du würdest das Geld mit dem nächsten Dampfer von St. Antonio herüberbringen, er weiß doch, daß du den Tabak nicht für dich brauchst; außerdem kennt er dich, denn du hast ja wohl früher manchmal ähnliches für ihn selbst besorgt.“

Peppe dachte eine Weile nach. „Gut“, sagte er, „ich werde es betrogen.“ Abends schrieb er nach Soavana, hat viele Kameraden, ihm zu helfen, wenn er den Tabak heraus betrogen wolle — und heute war er nur angekommen.

So kamen sie ans Meer, ohne ein Wort zu sprechen. Pedro hatte wohl einmal alles das überdacht auf diesem Berg durch den Nebel, denn der Ausbruch auf seinem Gesicht meinte fortwährend. Jetzt rief er plötzlich: „Da sieht er ja!“ — Und da stand ein hoher Ballen Tabak hart am Wasser, wie von den Wellen lautlos dorthin geschoben. Pedro dachte mit seinem kurzen, aber reinen Lachen: „Alonso hat Wort gehalten! Nun kommt aber auch schnell!“ Zehn Wände saßen ja und der Ballen riefte langsam landwärts.

Wichtig hielt der eine inne: „Hi — kommt da nicht jemand?“ Durch die tiefe, stille Nacht hatte ein einziges, kleines Geräusch gehört —

„Ja, hinten an der Laterne!“

„Hi — stille — seid mal eine Weile stille!“ —

„Da unter der Laterne — es ist der Polizeimeister, ich hab' den Helm gesehen.“

„Kommt schnell! Peppe kommt!“

Peppe stürzte oben nach dem Berg, aus seinem Gesicht war alles Blut geworden.

„Komme Peppe, fühl vernünftig!“ Er schüttelte den Kopf. Die anderen schickten fort, nach einer Weile hörte man sie laufen. —

Peppe hatte noch immer nach oben. Ja, es war der Polizeimeister! — Er hatte die Hände: diesmal durfte er nicht verfluchen! Wie sollte er die Stimme für den Tabak anbringen? Morgen würden sie ihn wieder den armen Peppe nennen!

Wie ein Faustschlag lag ihm dieser Gedanke ins Gesicht, sein Blut kitzelte hinauf in die geschlagene Stelle. — Und der da war ja auch der erste, der ihn so genannt. —

Peppe stemmte sich mit dem Rücken gegen den Tabakballen und zog sein Messer hervor. Es war ein langes, wie es in Spanien jeder Mann aus dem Volke trägt, fast zwanzig Centimeter lang die Klinge. Ein hüpfendes Lachen umspielte seine Lippen: Ob er auch so aufspringen würde mit den Händen und dann platt auf den Rücken fallen, wie neulich Joachin, als ihn Franzisko tadelte? — Der war gleich tot! — Es hatte ja so schön ausgesehen, wie Joachin mit dem Rücken aufspringen und dann mit dem Rücken platt auf den Boden fiel. Er hatte beinahe gelacht darüber. — Ob der Polizeimeister auch so fallen würde? Dieser Gedanke machte ihn ungeduldig, er drückte sich fest an den Ballen, breitete den Kopf und schaute über die Kante hinaus. Er mußte bald da sein. — Ob er wirklich auch so fallen würde? — Dieser Gedanke beherrschte sein ganzes Gehirn,

er fühlte genau die Stelle oben im Kopf, wo er ihn dachte, er versah sich, warum er den Polizeimeister erschien wollte, er überlegte gar nicht, daß er überhaupt jemand erschien wollte, er wollte nur wissen, ob er auch so fallen würde, wie neulich Joachin, welcher mit dem Rücken oben in die Luft gesprungen und dann platt auf den Rücken gefallen war — Er hörte kein Geräusch, sein Herz, und in der Nebelnacht die herannahende Schritte. Er zog den Kopf unter den Rand des Ballens, fanerte so in zitternder Erwartung. —

Jetzt klangen die Schritte ganz deutlich — — er mußte dicht hinter dem Ballen sein. Peppe schellte hervor und stieß so springend dem Polizeimeister von unten nach oben das Messer unter die Rippen. Der Polizeimeister sprang in die Höhe mit trummern Knien, stürzte in der Luft hinunter und fiel dann dumpf drohend mit dem Rücken auf die Erde. — Peppe stürzte auf ihn nieder: Wirklich, er war genau so gefallen wie Joachin, ohne einen Laut von sich zu geben. — Peppe beugte sich zu dem Körper herab, er war tot. —

Eine Weile lang Peppe wie verwirrt neben der Leiche und starrte auf sie nieder, dann trat er fort, drückte sein Messer ein paar mal in die Erde, um das Blut abzuwischen und steckte es dann in seinen Leibrock. Darauf ging er zu dem Toten zurück, löste ihn an beiden Füßen und schleppte den Körper so ans Meer. Sein Gesicht war ruhig und glatt. Er wartete eine Strecke ins Wasser hinein, ließ den Polizeimeister dort fallen und ging dann ruhig zu dem Tabakballen zurück. Er maß seine Größe prüfend mit den Augen, holte drei Arsen und stemmte sich dann mit aller Kraft gegen den Ballen, so daß er aufsprang und auf die andere Seite fiel: dies wiederholend, benoigte er ihn langsam von der Stelle. Es war eine furchtbare Arbeit, er suchte wie ein Hund im Schnee, der Schweiß perlte ihm in bliden Tropfen über das Gesicht. Der letzte Nachdruck drang durch seine Kniechen auf dem Hüften schaute, so daß ein schmerzhaftes Krächzen aus ihm überlief schaute. Mit übermühter Willensanstrengung wählte er so fast feierlich die Zeit von Meter zu Meter weiter.

Der Morgen graute schon, als er vor kein Soava kam, nur mit Aufbietung seiner letzten Kräfte konnte er den Ballen durch die Thür zwingen. Er rinnen sich er neben ihm zu Boden wie ein Laster und schlief sofort ein. Die Thür war halb offen geblieben — er hatte sie nicht mehr schließen können.

Am anderen Morgen wachte er ziemlich spät auf und erit der große, graue Wallen in seiner Stube erinnerte ihn an alles was geschähe vor. Er beschloß heute gleich nach der Stadt zu gehen und die Ankunft des Tabaks mitzutellen. Als er durch die Dorfstraße kam, fanden die Leute wieder vor den Thüren und sprachen eifrig zu ihm. Ein Fischer rief ihm zu: „Du, Peppe, halt schon gehört, hast nicht haben sie den Polizeimeister unten am Strand erschoten?“ „So?“ sagte Peppe ruhig, „wer ist's denn gewesen?“

„Ja, wer kann das wissen, die meisten meinen, es wird der Bruder von Garcia Garcia gewesen sein, den er neulich hat einstecken lassen.“

„Ist schon möglich“, sagte Peppe, er hat viele Feinde gehabt.“

„Wo willst du denn hin, Peppe?“

„Nach der Stadt, will ein neues Soava finden.“

„Ja, du verpöbst auch dein ganzes Soava.“

„Nun muß doch dein Glück beruhen.“

„Nicht recht, Peppe, wenn es gewinnt, giebt du mir etwas ab.“

„Peppe ladte und ging weiter. Er traf zwei seiner Kameraden vor gefahren abend, sie wichen ihm schon aus, Pah, sie würden ihn nicht verraten; er hatte den Franzisko auch nicht verraten.“

Dann kam er hinter das Dorf auf die Landstraße. Sein Schritt war schnell und leicht, er fühlte sich heute so wohl, wie bereit von einem Trud, der lange auf ihn gelagert hatte. — Und die guten Aussichten für den Winter! So ein großes Unternehmen lohnte sich schon — Peppe war heute morgen vergnügt.

Unterwegs traf er zwei berittene Obermarier: „Na, Peppe, hast nicht ich ja bei euch wieder einer

# Der arme Peppe

(Zeichnung von Winkler)



totgestochen, und sogar der Polizeimeister.“ „Ja,“ sagte Peppe, „hab's auch eben erst gehört —“

Plötzlich blieb er stehen und lachte. — Er steckte seinen Stof in die Erde, stellte sich aufrecht daneben, sprang dann plötzlich in die Höhe, warf die Beine nach vorne und ließ sich platt auf den Boden fallen. — Hier brach er in ein halb schmerzhaftes Lachen aus, rollte auf der Erde weiter, sprang dann wieder plötzlich auf, griff nach seinem Stof und ging mit nachdenklichem Gesicht weiter. Nach einer Weile wiederholte er das Springen und Fallen noch einmal, aber ernst und langsam, gleichsam ausprobiend.

Um ein Uhr kam er in der Stadt an und ging

sofort zu dem Kaufmann, der ihn ein wenig vorgelegen empfing.

„Der Tabak ist gestern Abend gut angekommen, und steht jetzt in meiner Wohnung.“

„So, gestern Abend!“ jagte der Kaufmann mit einem schenen Blick. „Ja, Peppe, es thut mir furchtbar leid, es thut mir wirklich leid, ich kann Euch den Tabak nicht abnehmen, der Herr, der ihn bestellt hatte, war der Polizeimeister aus Guren Dorf, und der ist, wie Ihr wohl gehört habt, gestern Nacht erstochen worden.“

Peppe starrte ihn an mit großen, wilden Augen, dann drehte er kurz um und rannte hinaus, er rannte

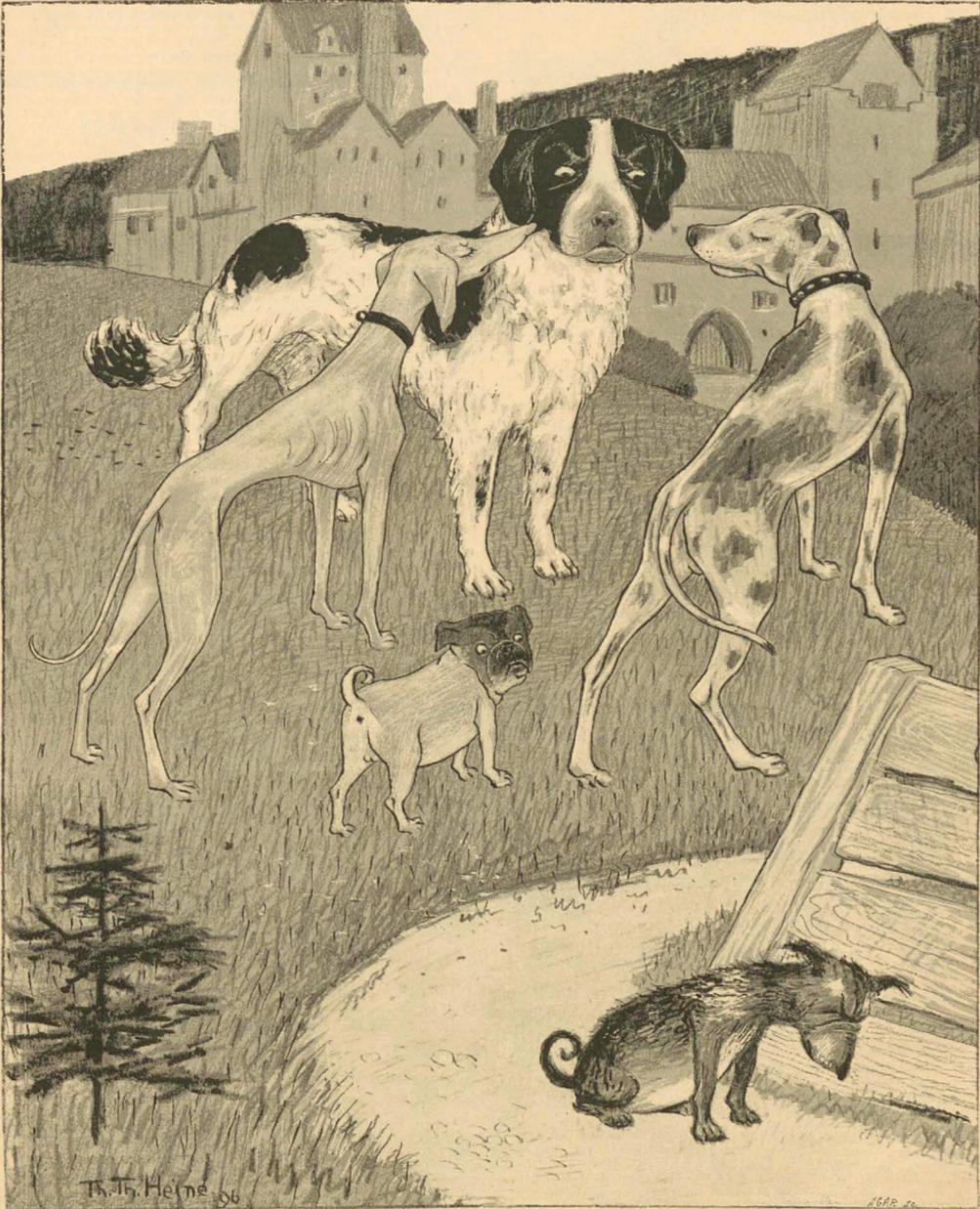
durch die Stadt auf den Landweg, seinem Dorfe zu. Hinten in der Ferne irrte sein blöder Blick, zuweilen griffte er kurz auf, seine Glieder hingen wie gebrochen an seinem Körper. Wie eine Maidine ging er die Stunden und Stunden den ganzen Weg zurück, den Blick verlasst und stier in der Ferne.

Zu Hause angekommen, verließ er die Thür, setzte sich oben auf den Tabakshallen und sierte auf den Boden. Nach einer Weile fuhr er grinsend empor, warf den Stof in den Laden, brühte die Hand in die Haare und dann halb schreiend, halb lachend: „Armer Peppe, armer Peppe!“

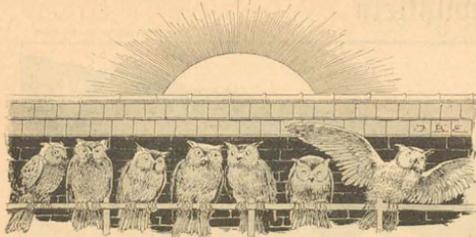
Ernst Hardt.

# Standesbewußtsein

(Zeichnung von Th. Heine)



„Wir können nicht mit ihm verkehren, er ist kein Rassehund.“



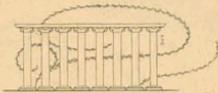
## Trutzgesang an meine Feinde

Von Carl Gasse

Und dauert es ein Jahrhundert noch —  
Was wollt ihr euch wehren? Ich schlage euch doch!  
Wann ihr Mut habt, kommt her:  
Ich bin kein schwächender Wertber,  
Noch bin ich jung, noch lieb' ich die blitzenden Schwerter —  
Viel Feind' und viel Ehr'!

Und das ist mein Sang:  
Den alten von Brunsberg hab' ich erkoren  
Und hab' es mir selbst in die Hand geschworen:  
Dem leb' ich zu Dank!  
Und schlag' ich in Wäden den trotzig'n Zug,  
Und seid ihr Zehntausend — ihr seid nicht genug!  
Mein' Waffen blitzen und so feß' ich hier  
Und der alte Herrgott steßt auch bei mir.  
Ich fürchte keinen — wer thut mir Bescheid? —  
Nicht euch, Gefellen, nicht dich, o Zeit!  
Viel' Feind' und viel Ehr'!

O Zeit, du hast ein gekraßig' Maul,  
Frißt Freuden und Schmerzen!  
Du wirst nicht fressen, was heiß gebrannt  
In diesem Herzen.  
Das bleibst bestehn! Wenn wir längst in Ruß'  
Die Erde zum Kissen nahmen,  
Dann schreiben die Enkel den Schluß hierzu,  
Der Schluß heißt „Amen!“



## Die Leiter der Seele

Von  
S. Lehner

Eines schönen Tages kante er sich einen Revolver. Ein hübsches, sechs-läufiges Ding, glänzend poliert und mit prächtigen Eisenbeschlägen. Es war eigentlich ein Unikum, so viel Geld dafür auszugeben, denn er wollte ihn ja nur einmal benutzen, und dazu hätte er auch einen einfacheren brauchen können. Aber werdende Selbsterlöser sind einmal so eigen. Und da doch alles in seinem Leben so fast und ode war, so sollte das Werkzeug, mit welchem er sich den Tod geben wollte, wenigstens hübsch sein. Und darum ließ er es sich ein Stück Geld kosten.

Nun hatte er ihn in der Tasche. Und damit hatte er das Schwerte vollbracht. Einen Revolver kaufen, dazu gehört entschieden ein größerer Mut, als dazu, ihn abzuschließen. Dazu muß man sich entschließen, muß auf die Straße, in einen Laden gehen, muß sprechen, beschaun, und alles andere und die Lual dauert länger, viel länger, als der kurze Augenblick, wo man losbricht.

Und dieses wollige Gefühl, diese Macht! Herr zu sein über sein Leben. Jeden Augenblick alles abwerfen zu können! — Es überlam ihn jo neuartig. Ein bisher ungelamtes Glück lag bei ihm ein. Eine solch seltenste Ruhe!

Und im Grunde war es ein Unikum, jetzt davonzugehen, gerade jetzt, wo

er zum ersten Male so etwas wie „Glück“ empfand. Das Leben ließ sich wirklich ertragen, wenn man es mit diesem Ruhgefühl leben konnte. Was konnte aus ihm eigentlich noch werden? Es wäre interessant, sich selbst zuzusehen! So weiterleben, oder anders — rein aus Neugierde! — Wohl! — Wohl! — Und abgesehen zu können jeden Moment, wann es ihm gefiel! — Dazu hatte er immer noch Zeit!

„Mit meinem Anker auf sicheren Grunde lebe ich, ein schon Toter, so weit bis ich ich weiß, was alles aus einem Menschen zu werden vermag, — wie tief man sinken kann!“

Er war schon hübsch abwärts gelang, trotzdem er erst zweiunddreißig Jahre zählte. Es hatte ihn nichts gehöhnt, daß er allen Ballast auswarf, der ihm beschwerte. Denn langsam, er kam um jo tiefer, je mehr er sich bemühte oben zu bleiben auf der Höhe seines Lebens. Talente hatte er eigentlich nie besessen. Darüber war er sich klar. Aber bei einem Fleiß, wie er ihm eben nicht hätte, wäre ihm manches gelungen, was die Welt für die Mangelung eines Talentes annehmen hätte. Er zeigte hübsche Ansätze zu dieser Art Talent.

Aber er wollte ein Genie sein, und daß er das nicht war, stand ihm deutlich vor Augen und schmerzte ihn, und ließ ihn seine kleine Scheiternung verdauen. Er mußte es wohl, wie man Gold müht, aber dieses Gold war ihm wie so teil geworden. Und wenn er sich hätte retten können. Wenn er, wie so viele, sich in den Leid gelüftet hätte, in die gehrende, nörgelnde Mühsamkeit! Aber das wollte ihm nicht gelingen. — Lange nicht! Und eines Tages gelang es ihm doch: da warf er das erste Mal Ballast aus, um nicht unterzugehen in Verzweiflung, als sein bester und einziger Freund ein Weilerweil geschossen hatte. Warum mußte es auch gerade diesem gelingen? Bäre es wenigstens ein Feind gewesen! Es hätte ihm nicht einen Teil seines Lebens gekostet —! Und da war die Wrede geschossen, und nun ging's unauffhaltsam weiter. Auch die Liebe kam an ihm heran, unerbittlich, mit der Liebe eines Weibes, das ihm durchdringend und wußte, was in seinem Innern waltete. Auch er liebte sie, weil sie ihm belag, in ihm den Glauben erweckte, als könnte aus ihm doch noch etwas werden. Und weil sie ihm daran zu glauben lehrte, wagte er sie zu lieben.

Als dann auch dieser Zauber schwand, als alle liebende Lüge nichts mehr half, kam er tiefer als je in Verzweiflung zurück und stieß sie von sich, — die heilige Sügnerin.

Denn er verachtete sie, die sich Liebe erschließen wollte, die Liebe eines solchen Geschöpfes, wie er war.

Da ging er und kaufte sich den Revolver, den er mit innerer Ruhe in seine Schreibröhre schloß.

Und dann lehrte er weiter.

Doch die Liebe ließ nicht ab von ihm und flammerte sich an ihm, und er beschloß nicht mehr die Kraft abzuwehren. Er ließ sich Liebe sehen, denn er fühlte, daß er sie nach ihrem Werte zu erwerbend, nichts besaß.

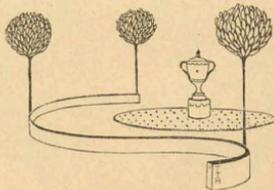
Und er, der Stolz! — lebte sein Leben von Augen des Weibes, das ihm alles gab und nichts von seinem Selbst handter empfang.

Zuweilen dachte er an den Revolver. Aber nein, so weit war er noch nicht. Es ging noch tiefer. — Immer tiefer!

Eines Tages hatte er gar keinen Ballast mehr. Er war fertig damit. Er lebte sich jo schaukelnd, so weich und angenehm im halben Dämmern der Empfindungen und Wünsche. Und wo ist das Rechte? Was das Wahre? Ist es nicht doch jo, daß die Liebe Nicht behält, daß sie sich nicht geirrt in keinem Weien. Wohlacht, nein, gewiß ist er das, was das Weib von ihm verlangt. Oh, — er ragte doch hoch empor in sich selbst. Und wenn es auch kein Mensch wußte — er fühlte es!

„Sie, du laßt, Weib? — Bitte mich an! — Ich habe mich durchgerungen zur Höhe!“

Er dachte nicht mehr an den Revolver.



## Die Preisausgeschrieben

von M. 200. — für die beste Novelle und M. 200. — für die beste Humoreske haben uns eine überreiche Ernte gebracht. Es sind uns bis zum 15. Mai nicht weniger als 427 mit Kennworten versehene Beiträge zugegangen. Drei Lesoren haben während der letzten Wochen das Material seiner Qualität nach vorläufig fortirt. Die Entscheidung wird in den nächsten Tagen bekannt gegeben. Ferner legt die Redaktion zwei Preise aus von je 100 Mark für das beste langbare Lied aus dem deutschen Volkleben und für die beste Anekdote im Rahmen von 20 bis 40 Verszeilen. Die Arbeiten (verschlößenes Couvert und Kennwort) müssen bis 10. Juli d. J. der Redaktion eingereicht werden.

Die Redaktion des Simplicissimus.



# Eine Minute zu spät

A. Comenius



Das Glück: „Wohnt hier jemand?“

(Zeichnung von H. Engelmann)